

# BAUNETZWOCHE #569

Das Querformat für Architekten

17. Dezember 2020



**FRISCH  
SANIERT**

Neue  
Nationalgalerie  
in Berlin

**SHORTLIST 2021**

## DIESE WOCHE

Das Jahr 2020 hat gezeigt, wie schnell Veränderung geht, wenn es sein muss. Diese Baunetzwoche versammelt Menschen, von denen wir 2021 gerne mehr hören wollen. Sie brechen etablierte Sichtweisen auf, sie sorgen für gute Arbeitsbedingungen und experimentieren mit Robotern, sie vermitteln Erfahrungen marginalisierter Gruppen und reagieren mit intelligenten Entwürfen auf den Klimawandel. Kurz: Ihre Ansätze und Haltungen machen uns zuversichtlich für alles, was kommt.



**Titel:** VinziDorf Wien von gaupenraub +/-, Foto: Kurt Kuball **oben:** Entwässerungsdetail im Rosengarten von Kopenhagen, geplant von Tredje Natur. Foto: Tredje Natur

### 6 Shortlist 2021

7 *Wolfgang Rieder, Maishofen* / 11 *Gaupenraub +/-, Wien* /  
15 *MVRDV, Rotterdam* / 20 *Tredje Natur, Kopenhagen* / 23 *Atelier Office,*  
*New York* / 27 *Collegium Academicum, Heidelberg* / 30 *Poligonal,*  
*Berlin* / 33 *David-Ruben Thies und Matteo Thun, Eisenberg* /  
36 *Débora Domingo Calabuig, Laura Lizondo Sevilla und*  
*Avelina Prat García, València*

3

Architekturwoche

4

News

38

Bild der Woche

Heinze GmbH | NL Berlin | BauNetz

Geschäftsführer: Dirk Schönig

Gesamtleitung: Stephan Westermann

Chefredaktion: Friederike Meyer

Redaktion dieser Ausgabe:

Friederike Meyer, Gregor Harbusch

Artdirektion: Natascha Schuler



Keine Ausgabe verpassen mit  
dem Baunetzwoche-Newsletter.  
Jetzt abonnieren!



Foto: Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss /  
Christoph Musiol

## MONTAG

Bislang lautet die Adresse: Berliner Schloss, Unter den Linden 3. Doch wenn es nach einer Initiative der Stiftung Zukunft Berlin geht, soll das rekonstruierte, wiedererrichtete Stadtschloss von Berlin, auch als Humboldt Forum bekannt, künftig am Nelson-Mandela-Platz liegen. Damit werde an einen „großen Streiter gegen jede Form von Rassismus“ erinnert, heißt es in einem von der taz zitierten offenen Brief. Unterzeichnet hat ihn der Vorstandsvorsitzende der Stiftung und frühere Stadtentwicklungssenator Volker Hassemer (CDU). Eine solche Namensgebung dürfe, heißt es darin weiter, allerdings nicht „als Alibi für Überbleibsel kolonialen Denkens“ erhalten. Vielmehr wäre sie „Ansporn und Mahnung, diesen historischen, nationalen Ort von seinen Altlasten zu befreien und ihn in die Welt hinein zu öffnen“. *fm*

## NEWS

## AB AN DIE FRISCHE LUFT

BAUNETZ MELDUNGEN



Baakenpark von Atelier Loidl in Hamburg. Foto: Marcus Bredt

In der Pandemie sind Parks und öffentliche Plätze Zufluchtsorte für die Abwechslung vom Home- und (Home-)Office-Alltag geworden und ihre Gestaltung wird verstärkt diskutiert. Das Baunetz-Archiv versammelt jede Menge Beispiele zeitgenössischer Freiraumplanungen. Unser Themenpaket „Parks und Freiräume für Winterspaziergänge“ etwa zeigt die Erweiterung des Mauerparks und den Gleisdreieckpark in Berlin, die Hafenspaziergänge an der Elbphilharmonie und den Baakenpark in Hamburg, den Landschaftspark in Heilbronn, den neuen Stadtpark in Bremen, die mit dem Wakkerpreis ausgezeichnete Stadt Baden sowie Platzgestaltungen in Genf, Wien und Basel.

[www.baunetz.de](http://www.baunetz.de)

## KERAMISCHE BUCHREIHEN

BAUNETZ WISSEN



Foto: Stefan Müller-Naumann, München

Die neue Stadtbibliothek in Dornbirn kehrt ihr Innenleben nach außen: Regale und Magazine für bis zu 100.000 Bücher und Zeitschriften verteilen sich auf die drei Ebenen des Gebäudes. Eine zeichenhafte Hülle aus hellen keramischen Baguettes, die mal aufrecht und mal schräg stehen, weckt diesbezüglich Assoziationen. Zwischen den „Büchern“ ist Durchsicht in beide Richtungen möglich, denn die ovale Grundform ist verglast. Wenn sie in der Dämmerung zu leuchten beginnt, verwachsen die Keramikhohlstäbe zu einer filigranen Gitterstruktur. Dietrich Untertrifaller Architekten planten das öffentliche Haus gemeinsam mit Christian Schmoelz.

[www.baunetzwissen.de/fassade](http://www.baunetzwissen.de/fassade)

## ADOLF LOOS KONTROVERS

BAUNETZ ID

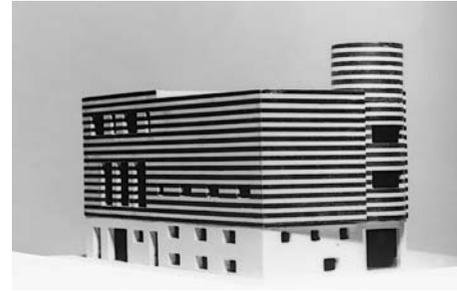


Foto: Adolf Loos, Haus Josephine Baker, Paris XVI, Avenue Bugeaud, Frankreich, 1927 © ALBERTINA, Wien

Adolf Loos, der Wegbereiter der Moderne ließ sich zeitlebens nie in Schubladen stecken. Er lehnte beides ab, den überbordenden Stilmix vergangener Zeiten wie die Suche nach einem neuen, zeitgenössischen Dekor. Anecken gehörte für den umtriebigen Wiener zum guten Ton. Häufig stand er dabei zwischen den Stühlen: Den Traditionalisten war er zu modern und den Modernisten stets zu traditionell. Im Dezember wäre Adolf Loos 150 Jahre alt geworden. Doch viele Institutionen tun sich mit seiner Würdigung schwer. Warum, das beschreibt unser Beitrag über eine Ausstellung, die seit Anfang Dezember im Wiener Museum für Angewandte Kunst zu sehen ist.

[www.baunetz-id.de](http://www.baunetz-id.de)

**PARACELUS PARAMETRISCH 2020**  
Berger+Parkkinen  
NEUBAU

**ARCHITEKTUR ENTDECKEN**  
**BaunetzMaps**

# \_Elektro

- Ferraris-Zähler
- Gateway
- Hutschiene
- OSI-Modell
- Smart Meter
- Totmannschaltung

... noch Fragen?

# SHORTLIST 2021

*WOLFGANG RIEDER, MAISHOFEN*

*GAUPENRAUB +/-, WIEN*

*MVRDV, ROTTERDAM*

*TREDJE NATUR, KOPENHAGEN*

*ATELIER OFFICE, NEW YORK*

*COLLEGIUM ACADEMICUM, HEIDELBERG*

*POLIGONAL, BERLIN*

*DAVID-RUBEN THIES UND MATTEO THUN, EISENBERG*

*DÉBORA DOMINGO CALABUIG, LAURA LIZONDO SEVILLA*

*UND AVELINA PRAT GARCÍA, VALÈNCIA*



Wolfgang Rieder © Maggie Janik

# KOMPENSATIONEN IN KANADA

## DER ÖSTERREICHISCHE UNTERNEHMER WOLFGANG RIEDER BAUT RADIKAL UM

VON ADELIN SEIDEL

Wolfgang Rieder verwandelt Beton in Bäume. Und versucht, dabei Antworten zu finden, wie ein Unternehmen in der heutigen Postwachstumsgesellschaft bessere Architekturkomponenten produzieren kann. Ein amerikanisches Stipendium brachte ihn nach Kanada, wo er im ganz großen Stil nachhaltig Bäume pflanzt.



Wolfgang Rieder zog es im Rahmen des Loeb Fellowships an die kanadische Westküste. © Wolfgang Rieder

Man muss gut zu Fuß sein, um mit Wolfgang Rieder Schritt zu halten. Glücklicherweise macht der ehemalige Bergsteiger immer wieder Halt, damit man aufschließen kann. Täglich geht er in die Wälder. Direkt nach dem Aufstehen, denn das gibt ihm Perspektive für den Tag. Rieder ist Unternehmer. Im Jahre 2020 verkaufte er einen Teil des Familienunternehmens, obwohl es erfolgreich wirtschaftete. „Den Stein ins Rollen brachte Beau Dick, den ich auf der Documenta 14 in Kassel für mich entdeckt habe.“, verrät Rieder. Indem Dick symbolisch traditionelle Kupferplatten brach, machte der indigene Künstler aus Kanada auf den Raubbau an der Natur und die Unterdrückung indigener Völker durch Siedlerbewegungen aufmerksam. „Mein Unternehmen verbrauchte 17.100 Tonnen CO<sub>2</sub> jährlich. Also fragte ich mich: Was kann ich tun? Als sich die Gelegenheit bot, die Sparte Infrastruktur zu verkaufen, beschloss ich, den Erlös in Projekte zu investieren, die den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck der Firma langfristig kompensieren.“, erklärt Rieder.

Ein kurzer Blick zurück: Das österreichische Unternehmen Rieder wurde vor gut 60 Jahren von Großvater Wolfgang und Vater Hans gegründet. Es ist ein Unternehmen, das sich auf Betonprodukte für Infrastrukturprojekte spezialisiert hat. „Sie können sich vorstellen, dass der Verkauf dessen, was meine Vorfahren aufgebaut haben, für



Hier wachsen die frischen alten Baumarten, die zwar langsamer wachsen, dafür aber resilienter sind. © Wolfgang Rieder

mich keine leichte Entscheidung war.“, bemerkt Rieder nachdenklich und fügt an: „Aber jede Generation steht vor anderen Aufgaben, die es mit den jetzt vorhandenen Möglichkeiten zu lösen gilt.“ Eigentlich hatte der 52-Jährige andere berufliche Pläne. Er interessierte sich für Architektur und das Bergsteigen – und studierte dennoch Wirtschaft. Um der Architektur doch näherzukommen – Bergsteigen ist in Österreich ja einfach – gründete er 2003 das Unternehmen fibre C, das Produkte aus Glasfaserbeton herstellt. Er arbeitete mit zahlreichen Architekt\*innen, forschte mit Transsolar zu wärmespeichernden und kühlenden Wandelemente und unterstützt Design-build-Projekte an Hochschulen – etwa den „Alpine Shelter“, eine Schutzhütte in den slowenischen Alpen unter Federführung von Ofis Arhitekti aus Ljubljana.

Ebenso zügig wie Rieder läuft, scheint er auch zu denken. Während man über die Restrukturierung seiner Unternehmungen spricht, hat man den Eindruck, dass er bereits ein paar Gedankengänge weiter ist. Reden geht ihm nicht schnell genug. In einem ruhigen Moment aber sagt er: „Die Berge, der Schnee, die Natur, die Bäume, sie machen mich tatsächlich glücklich.“ Rieder lächelt verlegen, denn das Klischee ist ihm bewusst: „Daher gehe ich jeden Tag in den Wald. Und ich möchte, dass der so bleibt.“



Über 50.000 Bäume wird Wolfgang Rieder pflanzen und damit Landschaft gestalten.  
© Wolfgang Rieder

Während andere Unternehmen effektiv mit ihren Dokumenten zu Corporate Social Responsibility wedeln, die sie mit ihrer Marketingabteilung erarbeitet haben, wagt Rieder schmerzhaft unternehmerische Einschnitte. Spricht man ihn auf Corporate Social Responsibility an, winkt er müde ab und seufzt höflich, irgendwo müsse wohl jedes Unternehmen anfangen. „Aber machen wir uns nichts vor: Die Bauindustrie verschuldet 50 Prozent des globalen Abfalls. Und mein Produkt ist Beton. Beton besteht aus Zement. Und Zement ist für acht Prozent der globalen CO<sub>2</sub>-Emissionen verantwortlich. Angesichts der katastrophalen Perspektiven durch die Klimakrise wird viel zu wenig von Seiten der Baubranche unternommen.“ Trotz des Verkaufs bleiben Rieder mit seinem Firmenbereich Faserbetonplatten noch 7.100 Tonnen CO<sub>2</sub> jährlich. Und die müssen weg: Bis 2025 soll das Unternehmen CO<sub>2</sub>-neutral wirtschaften.

Wie soll das gehen? Zügig könne man auf grüne Energie umsatteln, Produktionsprozesse effizienter gestalten und Produkte entwickeln, die auf einer Zero-Waste-

Strategie basieren. Solche Maßnahmen, meint Rieder, könne doch jede Firma implementieren, denn selbst der kurzsichtigste Unternehmer würde verstehen, dass sich so Kosten sparen lassen. „Corona hat auch positive Aspekte: Wir konnten den Vertrieb reorganisieren, machen viel mehr digital und sparen tausende gefahrene oder geflogene Kilometer.“, freut sich Rieder. Im zweiten Schritt geht es ihm um den Aufbau einer Recyclingstruktur in der Produktion und die Suche nach CO<sub>2</sub>-reduzierten Materialkomponenten.

Am wichtigsten ist Rieder das Kompensieren des CO<sub>2</sub>-Verbrauches – durch das Pflanzen von Bäumen. Das sei aktuell noch die effizienteste Möglichkeit, CO<sub>2</sub> zu binden, betont er – und schafft gleichzeitig Lebensraum. Ein Loeb-Stipendium der Harvard University führte den Unternehmer an die kanadische Ostküste, die Heimatregion von Beau Dick, wo er fast acht Monate verbrachte. Denn Rieder braucht im Jahr 50.000 Bäume, um die 7.100 Tonnen CO<sub>2</sub>-Emission zu kompensieren. Dafür sind die

forstwirtschaftlichen Strukturen Europas derzeit noch nicht ausgelegt, die in Kanada hingegen schon.

„Ich habe in Kanada viel über das Pflanzen von Bäumen gelernt: Denn nur Bäume aufzustellen, macht noch lange keinen guten Wald, und ein Wald macht auch noch keine gute Landschaft. Hier kommt das Design ins Spiel. Es gibt viel Wissen, wenn es um Landschaftsarchitektur in städtischen Gebieten geht, aber weitaus weniger populär

ist das Gestaltungswissen im ländlich-regionalen Maßstab.“ Rieder kaufte für sein Vorhaben eine ehemalige Teeplantage und knüpfte Kontakte zu „Baumpflanzern“ wie Iola Elder, die mit ihrer Schwester eine nachhaltige Baumschule auf Vancouver Island betreibt. Er fuchste sich in die Eigenschaften einzelner Baumarten ein. Denn die Forstwirtschaft hat Spuren in Kanada hinterlassen: Gepflanzt wird, was schnell wächst. Widerstandsfähig sind diese schnell wachsenden Neuzüchtungen aber nicht. Daher setzt Rieder auf alte Sorten, züchtet sie gemeinsam mit Partnern vor Ort, denn die

„Alten“ sind nicht nur resilienter, sondern können auch mehr CO<sub>2</sub> binden.

Fragt man ihn, wie er auch in wirtschaftlich schlechten Zeiten die freiwillige CO<sub>2</sub>-Steuer begleichen möchte, antwortet er ernst. „Ich bin Unternehmer: Das Scheitern ist immer ein Begleiter. Aber es ist Zeit umzubauen. Für unsere Zukunft müssen wir sehr individuelle Wirtschaftssysteme für verschiedene Regionen entwickeln, die zusammen ein neues Verständnis einer auf Ressourcen basierenden Wirtschaft bilden können.“

[www.loebfellowship.gsd.harvard.edu](http://www.loebfellowship.gsd.harvard.edu)

[www.rieder.cc](http://www.rieder.cc)



Auf seinen Streifzügen entdeckt der Unternehmer Kleinstarchitekturen: pragmatische, charmante Holzbauten, die es seiner Meinung nach gilt zu bewahren. © Wolfgang Rieder

Alexander Hagner und Ulrike Schartner  
Foto: Markus Kubicek



# VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN

## ULRIKE SCHATNER UND ALEXANDER HAGNER BAUEN FÜR OBDACHLOSE MENSCHEN

VON FRIEDERIKE MEYER

Ulrike Schartner und Alexander Hagner vom Büro gaupenraub +/- in Wien widmen einen Teil ihrer Arbeit seit vielen Jahren benachteiligten Menschen. Nachdem sie 2004 in Wien eine Notschlafstelle für obdachlose Menschen mitinitiierten und 2010 ihr erstes Gemeinschaftswohnprojekt VinziRast-WG realisierten, folgte 2013 VinziRast-mittendrin, ein Ort, an dem obdachlose Menschen und Studierende zusammenleben. Danach entstanden VinziRast-Home, ein Zuhause

für Asylberechtigte und das VinziDorf Wien mit Unterkünften für alkoholranke, obdachlose Männer. Ihr jüngstes Projekt entsteht gerade 30 Minuten südlich des Wiener Stadtrands: VinziRast am Land will nicht nur Unterkunft bieten, sondern Menschen zusammenbringen – sei es zum Arbeiten, Essen, Lernen oder Urlaub machen. Für ihr bisheriges Lebenswerk haben Schartner und Hagner 2020 den Architekturpreis der Stadt Wien verliehen bekommen.



Das VinziDorf Wien ermöglicht Unterkunft für alkoholkrake obdachlose Männer. Foto: Kurt Kuball

errichten wollte. In Graz gab es das bereits seit neun Jahren. Ulrike und ich beschlossen, dem Verein Vinzenzgemeinschaft St. Stephan unsere Hilfe anzubieten. Dann folgte ein Projekt nach dem anderen.

**Ulrike Schartner:** Obdachlos ist nicht gleich obdachlos. Das Projekt VinziRast-mittendrin zum Beispiel wurde von Studierenden initiiert, die zum Teil auch im Haus wohnen oder im Restaurant arbeiten. VinziDorf Wien wendet sich an Menschen, die sonst nirgends einen Platz finden oder auch nirgendwohin möchten. VinziRast am Land wiederum adressiert Menschen, die vielleicht den Weg zurück in die Gesellschaft finden wollen.

**Obdachlose Menschen leben meist in großen Städten, wo sie Geld und Anonymität suchen. Warum sollten sie auf's Land und in das Projekt VinziRast am Land ziehen?**

**Schartner:** Wir haben dort ein großes

**Frau Schartner, Herr Hagner, was motiviert Sie?**

**Alexander Hagner:** Dass Menschen in unserer Nachbarschaft, in einer Stadt wie Wien, in einem Land wie Österreich kein Zuhause haben. Wir Architekten haben Fähigkeiten, das zu ändern.

**Warum planen Sie vorrangig für obdachlose Menschen?**

**Hagner:** Es begann 2002, als ein Grazer Pfarrer in Wien ein sogenanntes Vinzidorf

Grundstück mit einem alten Hotel zur Verfügung gestellt bekommen, das lange leer stand. Es liegt an einer Pilgerstrecke und war früher ein Treffpunkt für die Gegend. Unser Projekt wird nicht nur Wohnraum bieten, sondern auch Arbeit in der Landwirtschaft. Die künftigen Bewohner\*innen sollen sich mit Ausflugsgästen treffen. Familien, die sich einen Landurlaub nicht leisten können, soll hier Urlaub ermöglicht werden. Es gibt immer weniger Orte, wo wir Menschen außerhalb unsere Bubble treffen. VinziRast am Land soll ein solcher sein.

VinziRastHome bietet Geflüchteten ein Zuhause. Foto: Petra Panna Nagy

**Hagner:** Wir schaffen einen Ort, an dem es egal ist, ob jemand Geld oder ein Haus hat. Es wird Werkstätten geben, Seminarmöglichkeiten und Catering, Hofverkauf und Veranstaltungen.

### Sind obdachlose Menschen am Bau beteiligt?

**Hagner:** Viele verschiedene Leute sind beteiligt. Derzeit bauen jugendliche Schüler\*innen der nahegelegenen Lehranstalt eine alte Scheune aus Niederösterreich auf, die dort nicht mehr gebraucht wurde. Ein Unterstützer hat uns den Transport geschenkt und jetzt liegen die Teile hier. Bruno, ein Tischlermeister, der durch das Schicksal in die Obdachlosigkeit abrutschte, ist unser Kontaktmann zu den Schüler\*innen. Andere Leute kommen täglich raus und helfen mit. Eine Firma schickt ihre Mitarbeiter zwecks Teambildung. Sie pflanzen Hecken oder stellen einen Zaun auf.

**Schartner:** Wir bekommen auch Materialspenden von Baufirmen, alte Lagerbestände, das, was andere nicht mehr brauchen. Die Herausforderung ist, das vorhandene Material in den richtigen Rahmen einzufügen, ohne dass es am Ende aussieht wie ein Sammelsurium nicht gewollter Dinge.

### Wie definieren Sie Ihre Rolle im Projekt?

**Schartner:** Das Berufsfeld der Architekten wird durch das ganze Expertentum derzeit immer mehr beschnitten. Insofern ist es uns wichtig, dass wir uns wieder Aufgaben zurückholen und an die frühere Definition des Generalisten anknüpfen.

**Hagner:** Wir dürfen uns nicht auf das Formgeben beschränken. Wir gestalten Inhalte und Leben. Unsere Arbeit wirkt politisch und gesellschaftlich. Wir bestimmen, wo jemand in den Raum geht und wo wieder hinaus. Wenn man sich das multipliziert vorstellt, haben wir einen großen Einfluss auf das Leben der Menschen.

**Die Debatten machen häufig einen anderen Eindruck. Wenn Architekten gefragt werden, was sich ändern muss, verlangen sie oft Impulse von Politik und Gesellschaft. Nehmen Sie einen Wandel wahr?**



**Hagner:** Als wir vor 18 Jahren mit VinziRast begannen, fühlten wir uns wie Exoten. Inzwischen engagieren sich viele Kolleg\*innen. Zunehmende Migration und finanzielle Krisen führen dazu, dass sich immer mehr Menschen normales Wohnen nicht leisten können. Das könnte auch uns passieren.

**Schartner:** Die Stadt Marburg hat uns zu einem Projektvorhaben für obdachlose Menschen eingeladen. Für uns war es neu, dass der Impuls von der Politik kommt. Normalerweise haben wir die Politiker\*innen gegen uns, weil mit Obdachlosenhilfe keine Wählerstimmen zu gewinnen sind.

**Hagner:** Der österreichisch-amerikanische Designer Victor Papanek hat in seinem Buch „Design for the Real World“ verlangt, dass man zehn Prozent dessen, was man tut, der Gesellschaft zugutekommen lässt. Das können wir nur unterstützen. Wir sind Teil einer Gesellschaft – und für diese ist nicht nur der Staat verantwortlich, sondern jeder einzelne. Dazu gehört, dass man seine Fähigkeiten einsetzt, ohne dass man monetär etwas zurückbekommt.

### Dennoch muss man sich ehrenamtliche Arbeit leisten können. Wie finanzieren Sie sich?

**Schartner:** Wir leben von 80 Prozent normaler Architekturarbeit. Ein Fünftel unserer Arbeit fließt in ehrenamtliche Projekte. Wir könnten das sicher nicht machen, wenn wir auch noch an Wettbewerben teilnehmen würden.

### Herr Hagner, Sie haben eine Stiftungsprofessur für „Soziales Bauen“ an der Fachhochschule Kärnten. Sollte Bauen nicht per se sozial sein?

**Hagner:** Vielen Entwickler\*innen ist es leider völlig egal, was mit ihren Projekten passiert, nachdem das Geld abgeschöpft ist. Für sie ist das Bauen von Häusern ein Geschäftsmodell, auch wenn die Häuser leer stehen. In einer Welt, in der es teilweise naiv erscheint, etwas zu bauen, damit jemand ein schönes Zuhause hat, müssen wir Stellung beziehen. Architekt\*innen müssen sich als Anwälte der Gesellschaft verstehen, weniger als Anwälte der Immobilienwirtschaft. Unsere Produkte stehen länger und unsere Verantwortung wirkt länger als die kurzfristige Rendite.



### Was vermitteln Sie den Studierenden über Verantwortung?

**Hagner:** Mir geht es nicht um das Bauen für Randgruppen, sondern um Architektur für das Miteinander. Martina Fineder, eine Kollegin, hat den sperrigen Begriff Sociability – zu Deutsch „Soziabilität“ – in mein Leben gebracht. Darin steckt die ability (Fähigkeit), social (sozial) zu sein – also die Fähigkeit, sozial zu denken. Ich sage den Studierenden immer, man kann Parasiten oder Symbioten bauen. Parasiten saugen sich fest, nehmen Gas, Wasser, Strom und fertig. Wir wissen aus der Biologie, dass ein Überhandnehmen der Parasiten den Wirt umbringt. Wenn ich das Bauen also nicht symbiotisch denke, also überlege, was ein Haus zurückgeben kann, dann leidet das System. Ich möchte sie anregen, darüber nachzudenken, wem gegenüber wir verantwortlich sind und was wir als Architekturschaffende zu bieten haben.

### Was haben wir zu bieten?

**Hagner:** Nehmen wir die Vorderkante einer Sitzbank. Wenn ich sie konkav forme, kann ich das soziale Verhalten der Menschen begünstigen. Wenn ich sie konvex forme, fordere ich die Sitzenden weniger auf, etwas miteinander zu tun.

### Worin bestehen die Glücksmomente Ihrer Arbeit?

**Hagner:** Nachdem wir die Notschlafstelle eröffnet hatten und ich durch ein leeres Wien nach Hause fuhr wusste ich: Dank unserer Arbeit schlafen ab heute Nacht 60 Menschen weniger auf der Straße. Das ist ein tolles Gefühl.  
**Schartner:** Ich hatte ein ähnliches Erlebnis. Als das VinziDorf Wien fertig war, fragte ich einen der neuen Bewohner, wie es ihm geht. Er sagte, er sei endlich nach Hause gekommen – er wolle hier bleiben bis er stirbt.

[www.gaupenraub.net](http://www.gaupenraub.net)

Der Hühnerstall beim jüngsten Projekt VinziRast am Land, eine halbe Stunde vom Wiener Stadtrand entfernt. Auf dem Gelände eines alten Hotels sollen künftig Menschen zusammenkommen – zum Wohnen, Arbeiten, Essen, Lernen oder Urlaub machen.  
 Foto: Christian Spiegelfeld



Inger Kammeraat und Jan Knikker. Fotos: MVRDV

# SOZIALE NACHHALTIGKEIT

## INGER KAMMERAAT UND JAN KNIKKER SORGEN BEI MVRDV FÜR GUTE ARBEITSBEDINGUNGEN

VON STEPHAN BECKER

Mit der Corona-Pandemie wird die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben neu gestellt. Sind unsere Lebens- und Arbeitsweisen flexibel genug, um nicht gleich alles aus dem Takt geraten zu lassen, wenn im Homeoffice der Druck steigt? Büros, die sich schon länger über ihre sozialen und organisatorischen Qualitäten Gedanken machen, sind dahingehend klar im Vorteil. Geschäftsführerin Inger Kammeraat und Partner Jan Knikker berichten, wie MVRDV sich diesen Herausforderungen stellt.



Diese und folgende Seiten: Im Jahr 2016 bezogen MVRDV ihre neuen Büroräume in einem 50er Jahre Gebäude in Rotterdam. Die Gestaltung folgt der Vorstellung einer Familie, die zusammen in einem Haus lebt und arbeitet – im Wohnzimmer, im Esszimmer, auf dem Sofa. Fotos: Ossip van Duivenbode

## Architekturbüros haben einen schlechten Ruf, was die Arbeitsbedingungen angeht. Woran liegt das?

**Inger Kammeraat:** Ich denke, dass es mit dem Wesen von kreativer Arbeit zu tun hat. Eigentlich kommt man nie an ein Ziel, es gibt immer noch mehr Optionen, die man ausprobieren könnte. Und viele Menschen in diesem Beruf arbeiten mit besonderer Leidenschaft, was ebenfalls dazu führt, dass es manchmal schwierig ist, eine Grenze zu ziehen.

**Jan Knikker:** Gerade bei jüngeren Architekt\*innen kommt noch hinzu, dass sie voll in ihrem Job aufgehen. Sie haben oft keine Hobbys neben der Architektur, und sie wollen etwas erreichen. Dann wird es schwierig, die richtige Balance zu finden.

**Für MVRDV als Büro ist die Frage nach guten Arbeitsbedingungen schon länger ein Thema. Warum?**

**Kammeraat:** In organisatorischer Hinsicht war die Größe des Büros ein entscheidender Punkt. Erreicht man erst mal eine Zahl von 100 Mitarbeiter\*innen, müssen die alltäglichen Prozesse deutlich strukturierter werden.

**Knikker:** Außerdem ist dann ein Betriebsrat vorgeschrieben. Und damit gibt es einen offiziellen Rahmen, um solche Fragen anzusprechen. Ein wichtiges Ergebnis ist beispielsweise, dass es bei MVRDV keine unbezahlten oder nicht kompensierten Überstunden mehr gibt.

**Kammeraat:** Wir haben hinsichtlich des Betriebsrats auch von Anfang an darauf hingearbeitet, dass es zu einem konstruktiven Dialog kommt – und nicht zu einer konfrontativen Situation. Für uns als Unternehmen ist es schließlich wichtig, zu erfahren, was die Leute im Büro bewegt. Ohne diesen Kanal wäre das komplizierter.

**Knikker:** Ein Aspekt ist außerdem, dass wir vor MVRDV in anderen großen Büros gearbeitet haben, mit allen Vor- und Nachteilen. In diesem Sinne geht es uns jetzt, in leitenden Positionen, auch ein Stück weit darum, für andere eine Arbeitsumgebung zu schaffen, wie wir sie uns selbst am Anfang unserer Karrieren gewünscht hätten.

## Aber bei allem Idealismus stellt sich nicht trotzdem die Frage, was MVRDV als Unternehmen davon hat, ein guter Arbeitgeber zu sein?

**Kammeraat:** Gute Mitarbeiter\*innen zu bekommen und dauerhaft ans Büro zu binden, gelingt nur, wenn die Arbeitsbedingungen stimmen. Natürlich kann man versuchen, alles aus den Leuten rauszuholen. Aber mehr Kontinuität bedeutet eben auch mehr Effizienz. Wissen und Erfahrung lassen sich schließlich nicht einfach ersetzen. Es braucht daher Strukturen, mit denen sich Beruf und Privatleben vereinbaren lassen. Nicht nur für zwei, sondern auch für zwanzig Jahre, auch und gerade mit Familie.

**Knikker:** Man sieht Erfahrung auch einfach im Output. Bei Wettbewerben kann man natürlich bis kurz vor Schluss experimentieren, aber das Ergebnis ist dann eben auch sehr ungeschliffen. Mit mehr Struktur und Fokus erreicht man ein ähnliches kreatives Niveau, hat dann aber noch Zeit für die Ausarbeitung. Dazu gehört beispielsweise auch, schon bei der Zusammenstellung von Teams auf die richtige Mischung an Fähigkeiten zu achten. Das ist sicherlich der holistischere Weg, als auf kreatives Chaos zu setzen.



**Kammeraat:** Man muss einfach auch sagen, dass man als Unternehmen in eine Art positiven Kreislauf gelangen, wenn man sich ernsthaft um eine gute Arbeitskultur bemüht. Die Menschen spüren die Wertschätzung und geben sie auch zurück, was dann wieder positive Nebeneffekte fürs Büro bedeutet.

**Gibt es aber nicht trotzdem die Gefahr, als Büro zu strukturiert und professionell zu werden? Irgendwann leidet vielleicht doch die Kreativität?**

**Knikker:** Die Befürchtung kennen wir natürlich schon, ja. Aber wir haben beispielsweise verschiedene Unternehmen besucht und geschaut, wie die das machen. Darunter war unter anderem der Hotel-Dienstleister booking.com, aber auch das Atelier von Olafur Eliasson und verschiedene schwedische Büros. Und wir sind uns seither sicher, dass wir uns um unsere Kreativität keine Sorgen machen müssen. Aber dass es auch nicht schaden kann, wenn unser Arbeitsleben etwas „schwedischer“ wird.

**Kammeraat:** Es ist eben auch so, dass etwas mehr Struktur sogar zusätzlichen Raum für Kreativität eröffnen kann. Das betrifft einzelne Mitarbeiter\*innen ebenso wie ganze Teams. Wenn es uns im Hintergrund gelingt, möglichst viele Hürden aus dem Weg

zu schaffen, dann bleibt mehr Zeit für Gestaltung. Bezüglich der konkreten kreativen Prozesse bedeutet das nicht, dass es nicht auch in Zukunft Phasen geben sollte, in denen man sich vollkommen vertieft in ein Projekt, vielleicht auch mal eine Nacht durcharbeitet. Aber dann braucht es eben auch Erholungszeiten. Wir müssen sicherstellen, dass die Leute eine vernünftige Work-Life-Balance entwickeln.

**Knikker:** Die richtige Balance zu finden ist sehr wichtig. Wir haben ja viele Mitarbeiter\*innen, die extra nach Rotterdam kommen, um für uns zu arbeiten. Wenn sich deren Sozialleben ausschließlich aufs Büro beschränkt, wenn sich alle wie Maulwürfe in ihre Arbeit vergraben, schadet das letztlich der kreativen Seite des Büros. Die Leute müssen auch raus in die Stadt, was erleben, neue Dinge sehen, sich inspirieren lassen. Und wer zufrieden ist mit seinem Job, bringt dieses Wissen dann auch wieder zurück ins Büro.

**Kammeraat:** Wir wollen die individuelle Kreativität nicht einschränken, aber eben auch dafür sorgen, dass die Leute wissen, dass das Leben aus mehr besteht als nur



Foto: Ossip van Duivenbode

die Arbeit bei MVRDV. Deshalb gibt es zum Beispiel die Regel, dass jedes Team einmal im Jahr eine gemeinsame Exkursion macht. Auch Abendessen, Feiern oder Sport werden organisiert.

### Wie hat sich MVRDV vor diesem Hintergrund verändert?

**Knikker:** Betrachtet man unsere Arbeitsweise, hat sich natürlich viel getan. Aber bei aller Professionalisierung haben wir uns als Büro immer darum bemüht, uns einen gewissen Idealismus, ja vielleicht sogar Anarchismus zu bewahren. Wir überlegen sehr genau, in welche Projekte wir unsere Energien investieren, und ökonomische Abwägungen spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle. Wenn wir ein Projekt inhaltlich spannend finden, machen wir es.

**Kammeraat:** Bei allem Wachstum war für uns immer entscheidend, dass die DNA von MVRDV erhalten bleibt. Wenn wir ein neues Büro außerhalb der Niederlande eröffnen, möchten wir dort trotzdem unsere eigene Unternehmenskultur etablieren. Natürlich im Dialog mit der lokalen Kultur, aber eben auch spezifisch niederländisch – oder in Zukunft vielleicht auch skandinavisch, wer weiß. Deswegen unterstützen wir auch einen regen personellen Austausch zwischen Rotterdam und den anderen Büros.

**Eine organisatorische Herausforderung für viele Büros besteht ja darin, dass gerade die erfahrenen Architekt\*innen kaum noch dazu kommen, selbst zu gestalten. Ursprünglich wollte man einen kreativen Job, aber am Ende sitzt man den ganzen Tag vor Outlook.**

**Kammeraat:** Ja, das ist definitiv ein großes Problem, mit dem wir uns jetzt schon eine Weile beschäftigen. Bei MVRDV gibt es für Architekt\*innen inzwischen verschiedene Karrierewege. Wenn jemand ein guter Entwerfer ist, kann er oder sie in der Hierarchie aufsteigen und trotzdem weiterhin vor allem für Gestaltung zuständig sein. Daneben gibt es natürlich das klassische Projektmanagement, aber auch eine eher technische Ausrichtung sowie besondere Spezialisierungen, beispielsweise auf Scripting. Das ist natürlich auch eine Form von Nachhaltigkeit, wenn sich solche Spezialisten langfristig im Büro entwickeln und wohlfühlen können. Und wir achten schon bei der Zusammen-



stellung der Teams darauf, dass sich die Fähigkeiten gut ergänzen.

### Wie entscheiden sich die Mitarbeiter\*innen für einen der Wege? Wahrscheinlich kommen die meisten doch trotzdem erst mal als Entwurfsarchitekt\*innen ins Büro?

**Kammeraat:** Genau, und die ist auch wichtig, diese Leidenschaft für die Architektur. Spezialisierungen entstehen eigentlich erst während der alltäglichen Arbeit. Es gibt natürlich auch regelmäßige Mitarbeitergespräche, bei denen es nicht zuletzt um solche Fragen geht. Was können die Leute gut, wo wollen sie hin?

**Knikker:** Das Thema Leidenschaft sollte sich im Übrigen nicht nur auf die Architekt\*innen beschränken. Das haben wir auch bei Olafur Eliasson gesehen, dass wirklich alle im Studio ein kreatives Mindset teilen, bis hin zu den Buchhalter\*innen. Spezialisierungen sind wichtig, aber ebenso wichtig ist auch, dass es eine gemeinsame Vision gibt, dass alle Disziplinen miteinander in Kontakt stehen.



Verschiedene Farben und Licht sollen die Teamarbeit fördern.,  
Foto: Ossip van Duivenbode

Meetings mitnimmt. Oft sind es gerade solche Situationen, aus denen man am meisten lernt – Inger, der Tipp stammt eigentlich von Dir.

**Kammeraat:** Genau, auch mein Rat wäre, von Anfang an über solche Fragen nachzudenken. Wichtig ist aber auch, die Dinge einfach zu halten, nichts zu überorganisieren. Also Hände weg von zweihundertseitigen Büromanuals, höchstens vielleicht mal eine DIN A4-Seite mit ein paar Regeln, wenn ein Problem immer wieder auftaucht.

[www.mvrdv.nl](http://www.mvrdv.nl)

**MVRDV gehört längst zu den großen Büros. Könnten Sie jüngeren Architekt\*innen einen Rat geben, den Sie selbst gerne zu Karrierebeginn gehabt hätten?**

**Knikker:** Ich denke, es ist entscheidend, von Anfang an eine gute Unternehmenskultur zu entwickeln. Selbst in kleinen Büros gibt es schließlich Unterschiede zwischen Inhabern und Mitarbeitern. Und die Inhaber\*innen sollten Verantwortung für ihre Angestellten übernehmen. Sonst lässt man sich allzu leicht mitreißen von der verrückten Arbeitsmentalität, die es am Anfang schon auch braucht. Und wenn es vielleicht keine hohen Gehälter gibt, dann kann man die Arbeit zumindest spannend und abwechslungsreich gestalten. Beispielsweise in dem man Mitarbeiter\*innen zu wichtigen

**Inger Kammeraat** ist Geschäftsführerin von MVRDV. Sie wurde in Vlissingen im Südwesten der Niederlande geboren und studierte Architektur ebenso wie Management. Gearbeitet hat sie unter anderem schon in Mosambik und Uganda, seit 2008 ist sie bei MVRDV.

**Jan Knikker** wurde im hessischen Bad Soden geboren und ist bei MVRDV als Partner für Strategie und Entwicklung zuständig. Er hat Sprachen und Journalismus studiert und war viele Jahre lang Head of Public Relations bei OMA, bevor er 2008 zu MVRDV wechselte.

# KANUFAHREN IM STADTPARK

## DAS KOPENHAGENER BÜRO TREDJE NATUR BAUT FREIRÄUME, DIE AUF DIE FOLGEN DES KLIMAWANDELS REAGIEREN



VON ADELIN SEIDEL

Das dänische Büro Tredje Natur hat die Nase voll. Von Bauherren, die nur bis zur Grundstücksgrenze denken. Und von Landschaftsarchitekten, die nur ein wenig psychologisches Grün säen. Zukunftsaufgaben könne man nur lösen, so Flemming Rafn Thomsen, Mitbegründer von Tredje Natur, wenn man integral denkt und sich auf die durch den Klimawandel bevorstehenden Ereignisse einstellt. Beispielsweise auf Starkregen, der in wenigen Stunden das versiegelte Stadtgebiet überflutet. Deshalb haben Tredje Natur den historischen Enghaveparken in Kopenhagen zu einem vielfältig nutzbaren, grünen Wasserreservoir umgebaut.

Gegründet wurde Tredje Natur von Flemming Rafn Thomsen und Ole Schrøder im Jahr 2011. Beide studierten Architektur an der Königlichen Akademie in Kopenhagen. Dann trennten sich ihre Wege: Schrøder arbeitete für MVRDV und PLOT, so der Name des Büros, als Bjarke Ingels und Julien de Smedt noch gemeinsame Wege gingen. Rafn war für das große Landschaftsarchitekturbüro SLA tätig. Eines Tages liefen sie sich zufällig über den Weg und stellten fest, dass sie beide eine Brücke zwischen den Professionen schlagen möchten. Das war der Startschuss für ihre Selbständigkeit.

### Sie haben Ihr Büro „Tredje Natur“ – Dritte Natur – genannt. Was bedeutet dieser Name und welchen Bezug hat er zu Ihrer Arbeit?

**Flemming Rafn Thomsen:** Die Namensfindung für ein Büro ist langwierig und erfordert einige Nächte voller Diskussionen (lacht). Wir wollten keinen Namen, der sich unmittelbar auf uns bezieht oder irgendeine seltsame Kombination aus unseren Namen ist. Vielmehr suchten wir nach etwas, das unsere Agenda und unseren integrativen Ansatz kommunizieren würde. Dritte Natur ist ein Begriff, der schon für sich gesehen zum Nachdenken anregt. Daraus ergeben sich auch häufig Gespräche. Eine Begleiterscheinung, die wir sehr schätzen.

**Ole Schrøder:** Die richtige Antwort auf die Frage, was Dritte Natur genau bedeutet, ist allerdings etwas komplexer. Vielleicht beginnen wir lieber damit, was die Dritte Natur sein kann: Eine Lebensweise, die sich im Gleichgewicht zwischen Zivilisation und Natur befindet. Diese Vorstellung versuchen wir mit unseren Projekten umzusetzen.

### Lassen Sie uns optimistisch auf 2021 blicken – zumindest wollen wir's mal versuchen. Wo fangen wir mit dem Stadtumbau an, damit wir in Zukunft in unseren Städten noch gut leben können?

**Rafn:** Wir werden sicherlich nicht mit einem Schlag alle Probleme lösen können, die in unseren Städten immer häufiger auftreten wie Überhitzung, schwere Überschwemmungen, Verkehrskollaps, der Verlust von Biodiversität – um nur einige zu nennen. Wir versuchen, in unseren Projekten so viele Parameter wie möglich zu berücksichtigen – etwa Lärm, Luftverschmutzung, Wassermanagement oder Verkehr –, die über den Auftrag und die Grundstücksvorgaben reichen.

Wir analysieren die Auswirkungen und formulieren mögliche gestalterische Interventionen. Unsere Auftraggeber sind mitunter etwas überrascht, wenn sie uns mit einem spezifischen architektonischen Projekt beauftragt haben und wir plötzlich auch über Wassermanagement und Lärmschutz sprechen. Uns ist wichtig, dass für alle Interessensgruppen ein maximaler Wert kreiert wird, um lebenswerte Orte zu schaffen.

### Können Sie uns ein Beispiel für ein solches Projekt nennen?

**Rafn:** Wir haben festgestellt, dass es in vielen Städten immer wieder ähnliche Probleme gibt, die sehr leicht behoben werden können. Nehmen wir zum Beispiel die Sanierung des historischen Parks Enghaveparken in Kopenhagen. Dort haben wir Elemente und Systeme entwickelt, die überall kostengünstig und leicht einzusetzen sind. Sie verfügen über eine enorme Wasseraufnahmekapazität bei Starkregen. Zudem speichern sie das Wasser sowohl für die umgebende Vegetation als auch für die städtischen Kehrfahrzeuge. Gleichzeitig bietet der Park durch die Umgestaltung ein

weitaus größeres Nutzungsangebot und macht die Wetterwechsel erlebbar. Beim Projekt New Angle ermöglicht die Dachkonstruktion aus Holz einen simplen und effektiven Lärmschutz, so dass der Innenhof zu einem erholsamen Ort werden kann. Viele unserer Lösungen sind exemplarisch und sind überall anwendbar.

### Wie könnte eine Stadt im Jahr 2040 aussehen?

**Rafn:** Laut UN wird sich die Anzahl der gebauten Quadratmeter in den Städten in den nächsten vierzig Jahren verdoppeln. Das heißt, in der Zukunft leben wir mit den Problemen, die wir jetzt bauen. Wir sind davon überzeugt, dass ein Parameter einen ganz wesentlichen



positiven Nutzen für eine ausgewogenere Lebensweise haben könnte, sofern wir hier und jetzt handeln...

**Schrøder:** ...und das sind unsere gemeinsam genutzten Infrastrukturen. Wenn wir unsere Straßen und Plätze einer demokratischen und optimierten Nutzung zuführen würden, dann könnten wir die Lebensqualität in unseren Städten stark verbessern. Wir hätten mehr Raum und weniger lokale Luftverschmutzung und Lärmbelastung.

Wir sollten durchgängige Ökokorridore schaffen, die allen Bewohner\*innen nützen. Außerdem könnten wir damit die Städte an größere Makrolandschaften im Umland anbinden, wo hoffentlich auch im Hinblick auf die monofunktionalen Agrarsysteme ein Wandel eingeleitet wird. Wenn wir unsere Straßen neu denken, können wir die multifunktionalen urbanen Räume an die Naherholungsperipherie unserer Städte anbinden und so vielleicht das ökologische und klimatische Gleichgewicht wiederherstellen oder die Lebensqualität in unserer Stadt sogar enorm erhöhen.



### Welche Rolle spielt die Architektur in zwanzig Jahren?

**Schrøder:** Es ist entscheidend, dass wir in unserer Disziplin über den Aspekt der Ästhetik hinausblicken und die Dinge in einem größeren Rahmen betrachten und gestalten. Wir sollten den Wert der Natur einbeziehen – ihre Komplexität und ihre vielen Ebenen in den Städten – und diese Bewusstheit bei jedem einzelnen Projekt zum Tragen kommen lassen. Überdies müssen wir einsehen, dass alles miteinander verflochten ist und regenerative Projekte, die auf einer Lebenszyklusanalyse basieren, maßgeblich sind, wenn wir nachhaltige Lösungen für Städte mit einer guten Lebensqualität entwickeln wollen.

[www.tredjenatur.dk](http://www.tredjenatur.dk)

Der Enghavepark befindet sich im Kopenhagener Stadtteil Vesterbro. Er ist eines von 300 Projekten, der Stadt Kopenhagen und der Stadtwerke Kopenhagen (HOFOR), um die Stadt vor künftigen Überschwemmungen durch Starkregen zu schützen. © Astrid Maria Busse Rasmussen  
**Vorhergehende Seite:** Der denkmalgeschützte Park wurde in ein 22.600 Kubikmeter großes Wasserreservoir umgewandelt – mit zahlreichen Nutzungsmöglichkeiten bei allen Wetterlagen und Wasserständen. © Tredje Natur

# EXISTENZ ALS WIDERSTAND

## AMINA BLACKSHER UND MITCH MCEWEN VON ATELIER OFFICE

### WOLLEN ETABLIERTE SICHTWEISEN AUFBRECHEN



VON LUISE RELLENSMANN

Seit Dezember 2019 sind Amina Blacksher und Mitch McEwen keine Einzelkämpfer\*innen mehr. Mitten in der Pandemie gründeten die beiden New Yorker Architektinnen „Atelier Office“. Der Name signalisiert die Fusion der jeweiligen früheren Büros – Atelier Amina und A(n) Office – und steht für die Idee einer Künstler\*innenwerkstatt (Atelier) mit einer stark ausgeprägten operativ-betrieblichen Seite (Office). Der Businessplan und die Strukturierung der Firma hatten oberste Priorität in ihrer Gründungsphase. McEwen kommt aus dem Finanzwesen, Blacksher vom Tanz. Architektur ist ihre gemeinsame Basis. Obwohl sich die beiden schon seit Jahren kannten, bemerkten sie erst 2019 im Rahmen eines Workshops, dass sie das Interesse an Technologien und analog-digitaler Forschung teilen und eine gemeinsame Vision verfolgen. Nach dem Architekturabschluss an der Columbia GSAPP arbeitete McEwen im New York City Department und bei Bernard Tschumi. Von Möbeln bis hin zur Stadtviertelgestaltung arbeitete sie anschließend rund ein Jahrzehnt lang in verschiedensten Kooperationen und Maßstäben an Projekten in Brooklyn und Det-

roit. Mit einem Architekturmaster aus Yale arbeitete Blacksher vor ihrer eigenen Bürogründung für die Bjarke Ingles Group an Condominiums, Hochhaustürmen und Schulgebäuden. Ziel der Partnerinnen ist es, ihre Stimme als Außenseiterinnen langfristig in Projekten ähnlicher Größenordnung einzubringen. Nach gerade einmal sechs Monaten Bürobetrieb zählt Atelier Office mit dem Entwurf für einen schwebenden Pavillon aus Metallscheiben zu den Finalist\*innen für den Miami Design District. Derzeit beschäftigen sie sich mit einem Projekt für ein Theater in New Jersey und an Projekten in Ostafrika.

Zwischen Deadlines und Kleinkindbetreuung erzählen sie per WhatsApp und E-mail von der Initiative „Unlearning Whiteness“, ihrer Lehre in Princeton und an der Columbia GSAPP, dem Forschen mit Robotern und dem Beitrag für die MoMA-Ausstellung „Reconstructions – Architecture and Blackness in America“, die im Februar in New York eröffnen soll.

## Architektur und Bauwesen sind noch immer männlich dominierte Disziplinen. Haben Sie eine spezifische feministische Agenda?

**Amina Blacksher:** Es ist ziemlich revolutionär, dass sich zwei Schwarze Frauen mit besonderem Interesse an Technologien in der Architektur zusammenschließen. Unsere Existenz ist ein Widerstand an sich. Wir könnten lang und breit die Ungleichheiten in der Architekturwelt kritisieren, stattdessen hängen wir uns voll rein, um etwas zu verändern. Wir haben beide viele Hürden genommen, dorthin zu kommen, wo wir jetzt sind. Nach einer Ausbildung an Spitzenuniversitäten lehren wir nun an der Columbia GSAPP und in Princeton (Mitch) und artikulieren unsere eigenen Visionen.

**In der Architekt\*innenausbildung in Deutschland wird Architektur oft auf etwas reduziert, das im Wesentlichen konstruktiv korrekt und formal zufriedenstellend ist. Wie sieht Ihr Ansatz aus?**



**Mitch McEwen:** Ich unterrichte keine formale Komposition. Mir ist die Bedeutungsebene von Architektur besonders im technischen Bereich sehr wichtig. Meine Lehrveranstaltungen konzentrieren sich entweder auf Technologie oder Urbanismus. Ich lehre Entwerfen in Bezug auf Systeme – sei es Geometrie, Robotik oder Raumplanung. Das beinhaltet oft auch das Lesen theoretischer und sehr technischer Texte sowie praktisches Experimentieren.

**Blacksher:** Am meisten Spaß macht es mir im ersten, zweiten oder dritten Jahr des Architekturmasters, wenn die Studierenden ihre eigenen Ideen einbringen. Meine Rolle als Professorin sehe ich darin, sie dabei zu unterstützen, ihre individuelle Stärke zum Ausdruck zu bringen. Eine Besonderheit an der Columbia ist das Engagement für die Dekolonisierung des Lehrplans. Aus der Schwarzen Fakultät heraus haben wir die Initiative „Unlearning Whiteness“ gestartet. Die Definition von Architektur und Bildung war immer exklusiv von europäischen, westlichen Narrativen bestimmt. Wir wollen,

dass dies zunächst anerkannt wird. Darüber hinaus fordern wir, dass die weiße Vorherrschaft und was sie im globalen und interdisziplinären Kontext für viele afro-amerikanischen Geschichten bedeutet, aufgedeckt, aufgearbeitet und aufgelöst wird.

### Gibt es ein konkretes Beispiel aus der Lehre?

**Blacksher:** In meinem Entwurfsseminar zum New Yorker Broadway ging es darum, Geschichten aufzudecken und Wahrheiten zu zeichnen, die sich vor dem bloßen Auge verstecken und buchstäblich vom Erdboden verschluckt sind. In New York gibt es Begräbnisstätten von ehemals versklavten Afrikaner\*innen, die überdeckt und überbaut wurden. Unser Fokus lag auf der Gegend um NoHo (North of Houston Street), wo nach der Kolonialherrschaft viele Schwarze wohnten. Die Studierenden konnten sich in einer Zeitspan-

SPARKLE ist der Entwurf eines scheinbar schwebenden Pavillons aus Metallscheiben für den Miami Design District.

**Vorhergehende Seite:** Amina Blacksher (links) und Mitch McEwen. Fotos: Courtesy Atelier Office

Die Studierendenarbeit „Tianxu Young Rewind“ entstand in Blackshers Studio an der Columbia University. © Amina Blacksher

ne vor und zurückbewegen, in ihren Zeichnungen bedeutende Schlüsselmomente festhalten und diese in der Gegenwart und Zukunft neu positionieren. Das hat ihre Vorstellungskraft enorm befeuert.

### Was ist Blackness in der Architektur?

**McEwen:** Ich kann nicht für alle Schwarzen Architekt\*innen sprechen. Wahrscheinlich ist der Schwärzeste Aspekt meiner Arbeit einfach die Weigerung, das weiße Amerika als Publikum oder Europa als die Geschichte zu akzeptieren.

### Mitch, was ist die Black Box Forschungsgruppe?

**McEwen:** Black Box entstand an der Princeton University und entwickelt nicht-lineare Prozesse in Design und Konstruktion. Black Box versucht, neue Formen der Architektur zu realisieren. Wir fragen zum Beispiel, wie ein Stuhl gestaltet werden würde, wenn er sich selbst tragen könnte, wie man Pilzwachstum mit computernumerisch gesteuertem Design kombinieren kann oder, ob Tänzer und Drohnen gemeinsam bauen können? Auf manche Fragen finden wir innerhalb von Wochen gestalterische Antworten, bei anderen dauert es Jahre.

### Amina, was haben ein Kinderspiel und Roboter mit Ihrer Vorstellung von architektonischer Praxis zu tun?

**Blacksher:** Du meinst den „Robot Double Dutch“. Das Projekt entstand ebenfalls in Princeton und versucht, ABB-Robotern die rhythmische Strenge und kinetische Intelligenz von einem Spiel meiner Kindheit beizubringen. Dabei spielen mindestens drei, zwei schlagen synchron zwei Seile in entgegengesetzter Richtung, eine\* springt. Robot Double Dutch ist ein Prototyp, zum einen als Ansatz für die Messung von Raum, Zeit und Rhythmus bei Robotern, aber auch als Beispiel für die Roboter-Mensch-Interaktion. Jeder steuert das bei, was er\*sie gut kann: Menschen haben gute Ideen, sind kreativ, und Roboter sind präzise.

Ich finde es spannend, hochkomplexe analoge Informationen ins Digitale zu übersetzen. Die ‚kinetische Intelligenz‘, also die Informationen, die wir in unseren Körpern haben, als Gegenstück zur künstlichen Intelligenz zu begreifen. Damit meine ich zum



Beispiel Reflexe, die uns davor bewahren nicht zu stolpern oder, dass wir wissen, wo im Raum sich unsere Hände befinden. Wenn wir sie über dem Kopf zusammenklatschen, müssen wir da nicht hinschauen. Wir tragen soviel Intelligenz in unserem Körper. Deshalb interessiert mich das Entwerfen im dreidimensionalen Raum viel mehr als im digitalen Raum am Computer.

### Der gesellschaftliche Diskurs um Feminismus, Queerness, Rassismus und Klasse sickert langsam in den Architekturdiskurs ein. Wie kann man mehr Gleichberechtigung, Diversität und Inklusion in diesem Bereich erreichen?

**Blacksher:** Der Begriff Inklusion spricht mich nicht an, denn er besagt, dass es da draußen etwas gibt, in das ich einbezogen werden möchte. Ich fühle mich wohl damit, wo ich bin und wer ich bin, ich habe nicht das Bestreben, woanders dazuzugehören.

Ich verstehe die Frage dahingehend, dass die Arbeit, die bereits im Gange ist, sichtbar wird, zum Beispiel durch Plattformen wie Eure, die dem, was bereits geschieht, eine Stimme geben. Das ist bedeutsam. Hier nochmal: Existenz ist Widerstand. Unsere Arbeit wird nicht deshalb wahrgenommen, weil wir gegen bestimmte Verhältnisse aufbegehren, sondern weil wir die Dinge durch unser Denken und unsere Praxis verändern und damit die Karten neu mischen.

**Mitch, nächstes Jahr wird eine Arbeit von Ihnen in der Ausstellung „Reconstructions. Architecture and Blackness in America“ im MoMA gezeigt, an der Sie mit dem „Black Reconstruction Collective“ beteiligt sind. Was genau zeigen Sie da?**

**McEwen:** „Black Reconstruction Collective“ ist ein Zusammenschluss aus Künstler\*innen, Designer\*innen, Architekt\*innen und Forscher\*innen, die das laufende und unvollendete Projekt der Emanzipation der afrikanischen Diaspora finanziell, gestalterisch und intellektuell unterstützt.

Mein Ausstellungsbeitrag ist historische Fiktion. Ich entwerfe die Hauptstadt eines freien Schwarzen Territoriums am Golf von Mexiko zwischen dem Mississippi und dem Lake Pontchartrain – das ist die Gegend, die wir als New Orleans kennen. Ich betrachte alles durch die Brille der New-Orleans-Performance-Künstlerin Kristina K. Robinson, sie spielt die Figuren aus diesem emanzipierten Ort. Mit dem Projekt arbeite ich das auf, was ich als 200 Jahre einer fehlenden Schwarzen Architekturgeschichte beschreiben würde. Das Ergebnis ist eine Architektur, die ohne Bergbau und Ölförderung entstanden ist und die auf Webtechnik, Leichtbeton, Bambus und Algorithmen basiert.

**Wie kann man durch Architektur Wandel erwirken, und was ist Ihr Rat an die Jungen?**

**Blacksher:** Architektur besitzt eine immense Kraft für Veränderungen. In den USA und auch anderswo öffnet sich das Feld mehr und mehr neuen Mitspieler\*innen. Wir haben bis jetzt ein auf alten Mustern basierendes Verständnis. Wenn man mit

den etablierten Sichtweisen nichts anfangen kann, trägt man mit der eigenen Arbeit automatisch dazu bei, dass sich Aussehen und Definition von Architektur ändert. Alles, was wir tun, ist Architektur, denn wir wurden als Architektinnen ausgebildet. Angehenden Architekt\*innen würde ich sagen: Bleibt euch treu, seid ihr selbst, ihr müsst in keine Schublade passen, euch steht alles offen. Klar ist es sinnvoll, als Grundlage eine formale Ausbildung zu haben, allein um das Vokabular zu beherrschen. Aber man sollte sich nie verstellen und dabei trotzdem seine eigene Sprache sprechen. Der Vorstellungskraft sind keine Grenzen gesetzt.

Atelier Office: [atelieroffice.nyc](http://atelieroffice.nyc)

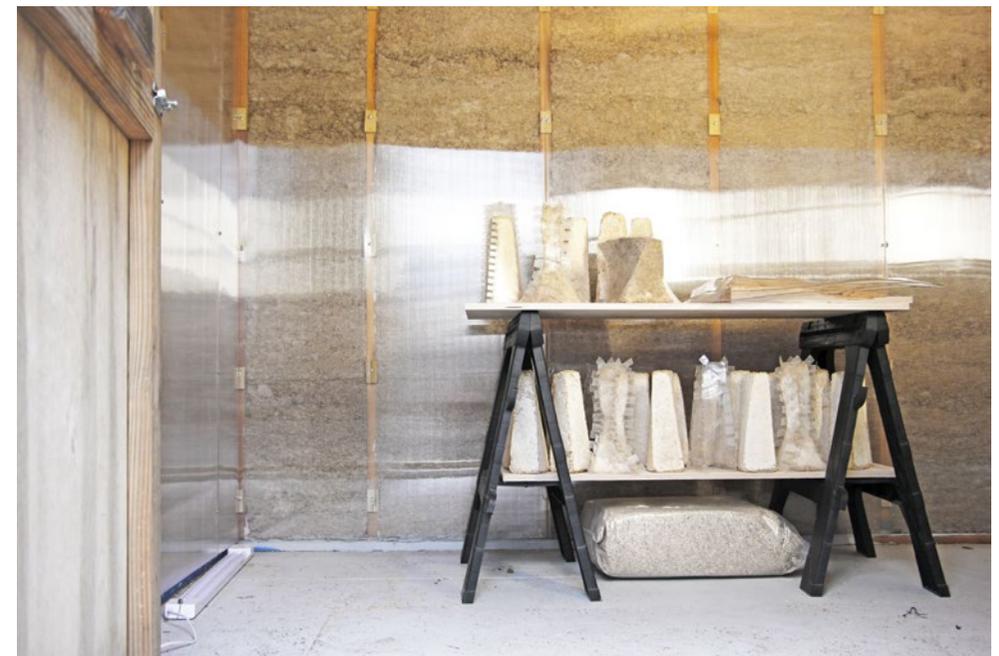
Unlearning Whiteness: [unlearningwhiteness.cargo.site](http://unlearningwhiteness.cargo.site)

Black Reconstruction Collective: [www.blackreconstructioncollective.org](http://www.blackreconstructioncollective.org)

Reconstructions – Architecture and Blackness in America

20. Februar bis 31. Mai 2021 im MoMA: [www.moma.org/calendar/exhibitions/5219](http://www.moma.org/calendar/exhibitions/5219)

Black Box Research Group: [box.princeton.edu/rapid-response-architectures](http://box.princeton.edu/rapid-response-architectures)





Diese Seite: Die Mitglieder der Gruppe Collegium Academicum beim Spatenstich. Foto: Tobias Dittmer nächste Seite: Die Baustelle im April 2020. Foto: Uli Hillenbrand

# SELBST GEPLANT, GEBAUT UND VERWALTET

## HEIDELBERGER STUDENT\*INNEN BAUEN IHR EIGENES WOHNHEIM

VON HEINRICH GEISSENDÖRFER

In Heidelberg sind die Mieten hoch und die Wartelisten für Wohnheime lang. Deshalb hat eine Gemeinschaft von ursprünglich elf Studenten die Sache selbst in die Hand genommen. Seit 2012 arbeiten sie in der offenen Projektgruppe des Collegium Academicum an Finanzierung, Planung und Bau ihres eigenen Wohn-

heims im Süden der Heidelberger Weststadt, auf dem Gelände einer ehemaligen US-Kaserne. Es entsteht in Kooperation mit der IBA Heidelberg und nach einem Entwurf des Frankfurter Büros Drexler Guinand Jauslin. Ende 2021 sollen die ersten einziehen.



Dass Studenten ihr eigenes Wohnheim bauen, ist bemerkenswert. In Heidelberg, wo die Wartelisten für universitäre Unterkünfte lang und die Mieten hoch sind, arbeitet eine Gruppe von inzwischen über dreißig Personen daran. 2013 haben sie die offene Projektgruppe des Collegium Academicum gegründet – offen, weil ihr jeder beitreten kann, ohne Mitglied im gleichnamigen Verein zu sein. Dieser entstand ursprünglich 1945 auf Drängen der Amerikaner, um eine demokratische Elite auszubilden. Er unterhält einige Wohngemeinschaften, in denen die Idee zum selbstverwalteten Wohnheim aufkam.

Ende 2021 soll die Anlage mit acht Dreier- und 38 Vierer-Wohngemeinschaften, Werkstatt, Küche und Versammlungssaal bezugsfertig sein. Sie entsteht auf einem Grundstück des Geländes vom ehemaligen US-Hospital in Heidelberg-Rohrbach, das die 2016 gegründete Collegium Academicum GmbH mit Hilfe der IBA Heidelberg von der Stadt kaufen konnte. Die Studenten haben Planung und Finanzierung organisiert und ein räumliches Konzept entwickelt, das auf minimiertem Privatraum und großen Gemeinschaftsflächen basiert. Es soll energie- und ressourcensparend sein und vor

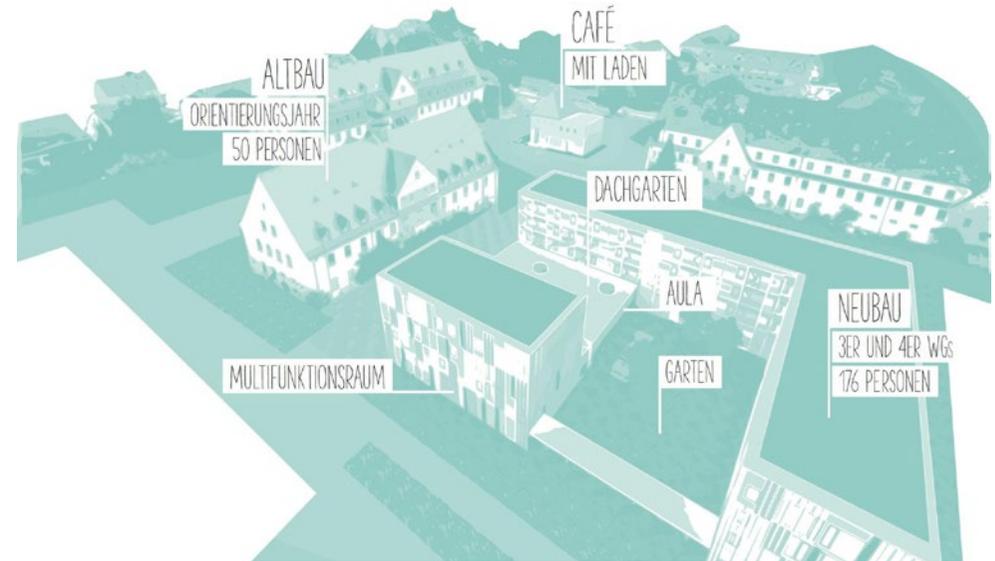
allem dauerhaft niedrige Mieten von monatlich rund 300 Euro pro Zimmer garantieren. Dafür ist es Teil im Verbund des Miethäusersyndikats – die Wohnungen bleiben Eigentum der Gruppe, ihr Wert ist dem Markt entzogen. Ab nächstem Jahr wird sich beweisen, wie funktionstüchtig dieses Modell sein wird.

Die selbstverwaltete Gruppe war es bislang jedenfalls. Es gibt wöchentliche Treffen, die Aufgaben sind auf vier Arbeitsgemeinschaften verteilt: Öffentlichkeitsarbeit, Planung, Finanzierung und Selbstbau. Dadurch lernen die Student\*innen und Absolventen vieles jenseits der eigenen Fachrichtung: „Zum Beispiel haben welche, die noch nie professionell mit Ökonomie in Berührung gekommen sind, Finanzierungspläne erarbeitet, die große Banken, etwa die KfW, akzeptiert haben.“, sagt Physikstudent Claus Sarnighausen, der mit einer CNC-Fräse Möbel und Trennwände für die Apartments baut.

Die Finanzierung ist sicherlich der heikelste Part im IBA-Projekt. Die 18 Millionen Euro Baukosten werden zu zwei Dritteln durch einen Kredit gestemmt, der in den kommenden Jahren von den Mieten abgetragen werden soll. Das letzte Drittel der Kosten ist durch Förderprogramme und Spenden gedeckt. Diese fließen zahlreich, weil das Vorhaben so ungewöhnlich ist. Das Programm „Holz-innovativ“ gibt beispielsweise eine halbe Million Euro dazu, das Bundesbauministerium über das Programm Vario-Wohnen 2,12 Millionen Euro.

Der Name verrät es schon: Es wird ein Holzbau. Gemäß der Plenumsentscheidung umweltschonend zu bauen und zu leben, wählte die Gruppe ein Büro, das dafür ausgezeichnet worden ist: Der Entwurf entstand in Workshops mit Drexler Guinand Jauslin aus Frankfurt. Er sieht Laubengänge vor – Orte, an denen man zusammenkommt – und Wohngemeinschaften, in denen jeder und jede über 14 Quadratmeter Fläche verfügt. Die selbstgefertigten Trennwände lassen sich zusammenschieben, ausbauen oder versetzen, so dass das eigene Zimmer halbiert werden kann – ein Schreibtisch, Bett und Schrank passen hinein. Das Wohnzimmer der WG vergrößert sich und bekommt mancherorts ein Fenster.

In dieser Flexibilität konkretisiert sich am deutlichsten das Prinzip des Projekts, nämlich die persönlichen Ansprüche zu reduzieren und dadurch der Gemeinschaft einen Dienst zu tun. Ob das tatsächlich Anwendung findet, wird sich zeigen. Auf diese Art



Oben: Die 14 Quadratmeter großen privaten Einheiten können durch Verschieben der Wand verkleinert werden. Der Raum wird dann der Allgemeinheit zugeschlagen. Unten: Das Holzmodell zeigt die Anlage neben dem Bestandsbau. Beide Fotos: © dgj Architects. Rechts: Übersicht auf dem ehemaligen US-Kasernengelände. © Maurice Frank

wird auch das ganze Wohnheim am Laufen gehalten werden. Wie schon bisher, wird eine Vollversammlung aller Bewohner den Kurs bestimmen und anfallende Aufgaben delegieren. Jeder trägt einen Teil der Verantwortung. Das ist die Bedingung für (hoffentlich) dauerhaft niedrige Mieten.

Eine abgeschlossene Kommune soll es indes nicht werden, vielmehr ein Zentrum für das Quartier, das seinen Nachbarn offensteht. Dafür gibt es den Versammlungsraum im Neubau und ein Café im Pförtnerhaus der alten Kaserne. Sie hoffen, so Claus Sar-nighausen, dass die häufig belächelte Studenten-Blase Außenstehenden ein gutes Beispiel geben könne. Wie zum Beispiel das Regal. Wer verreist, lädt seine übergebliebenen Lebensmittel darin ab.

[www.collegiumacademicum.de](http://www.collegiumacademicum.de)

# QUEERNESS IM ÖFFENTLICHEN RAUM

## POLIGONAL VERMITTELN ERFAHRUNGEN MARGINALISierter GRUPPEN



Christian Haid und Lukas Staudinger sind die Gründer der Gruppe Poligonal. Foto: Kopf und Kragen

VON MARIAM GEGIDZE

Vor zehn Jahren kamen Christian Haid und Lukas Staudinger nach Berlin. Seitdem arbeiten sie an den Schnittstellen von Architektur, Stadtplanung und Soziologie. Das Duo veranstaltet Spaziergänge und Dinners, Workshops und Seminare. Ihr Interesse gilt der Frage, wie die Stadt von den Menschen genutzt und erlebt wird. 2018 gründeten die beiden Poligonal – ein Büro für Stadtvermittlung.

**Links:** Workshop auf dem Gelände der Floating University mit Studierenden der Universität Dohuk (Irak) in Kooperation mit der TU Dortmund. **Rechts:** Der Spaziergang „Merkwürdiges Märkisches Viertel“ vermittelt Entstehungsgeschichte, politischen Kontext der Bauzeit und Leben in der Großwohnsiedlung heute – von OM Ungers bis Sido. Beide Fotos: Poligonal



Für Haid und Staudinger steht fest, dass städtische Themen ein wichtiger Aspekt kultureller Bildung sein sollten. Denn erst wenn man ansatzweise verstehe, wie unterschiedliche Transformationsprozesse in der Stadt ablaufen und wie gesellschaftliches Leben im urbanen Kontext funktioniert, könne man diese Prozesse mitgestalten. Deswegen kommen, wenn sie etwa mit ihrem Büro Poligonal eine Führung durch ein Wohngebiet machen, nicht nur Bewohner\*innen zu Wort, sondern auch politische Akteur\*innen, Künstler\*innen und Nachbarschaftsinitiativen – also alle, die unterschiedliche Prozesse im Stadtteil erleben und ihre individuellen Erfahrungen vermitteln möchten. Dadurch werden Gruppen vernetzt, denn „das Stadtleben hat eine transsektorale Verbindung von Akteuren und Akteurinnen dringend nötig“, sagt Staudinger und betont: „Das Ermöglichen dieser Handlungen und Aktivitäten kann man auch Politik nennen.“

Im ersten Lockdown im März musste Poligonal alle geplanten Projekte absagen. „Wir hatten nichts mehr zu tun, aber wir wollten trotzdem etwas machen, denn die Lockdown-Regelungen hatten natürlich sehr starke Auswirkungen auf das städtische Alltagsleben. Wir haben uns also gefragt, wie wir das in einem den Regeln entsprechenden Format zum Thema machen können.“, erzählt Haid. Um zu vermitteln, was eingeschränkte Wirkungsradien für marginalisierte oder weniger privilegierte Menschen bedeuten, entstanden zuerst die beiden Audio-Walks „The Politics of Public Space“ und anschließend das umfangreiche Projekt „Queering Common Space“.

Die coronabedingten Regelungen haben das Leben der queeren Community und ihre Sichtbarkeit im öffentlichen Raum sehr schnell verändert. Nicht zuletzt, weil „diese Regeln sehr stark im Zusammenhang mit heteronormativen Verständnissen von Zusammenleben stehen“, fasst Haid zusammen. Da in der Architektur- und Stadtdebatte



Queerness kaum thematisiert wird, haben sie sich entschlossen, das Wegfallen sicherer Räume für die Community im Rahmen einer Veranstaltung zu diskutieren. So entstand im Rahmen der diesjährigen Tbilisi Architecture Biennial (TAB) mit dem Motto „What do we have in Common“ eine Webseite, die wie ein wachsendes Archiv queere Erinnerungen, Erfahrungswelten und Narrationen im öffentlichen Raum sammelt.

In der ersten Projektphase hat Poligonal überwiegend Protagonist\*innen aus Tiflis und Berlin angefragt, ihre Geschichten mitzuteilen. Nun kann jede\*r ihre/seine persönliche Erfahrung in einem beliebigen Format auf die Plattform hochladen. Es wird nichts selektiert, denn jede einzelne Geschichte ist für Poligonal „wichtig und wert gezeitigt zu werden“. Durch das Archiv erreichen, so die Hoffnung, queere Themen, die etwa von Künstler\*innen kommen und keinen direkten Bezug zu Architektur oder Städtebau haben, aber trotzdem wichtige Beobachtungen zum Stadtleben liefern, bald mehr Gestalter\*innen und Architekt\*innen.



Links: Audiowalks als Vermittlungsformat in Zeiten von physical distancing: „The Politics of Public Space 1“ (Kreuzberg), „The Politics of Public Space 2“ (Wedding), „Art and Architecture in the GDR“ (Berlin Alexanderplatz) und „Alle Jahre Wohnungsfrage!“ sind verfügbar auf [www.poligonal.de](http://www.poligonal.de).

Rechts: Der Workshop „Parkour meets Kulturerbe“ entstand in Zusammenarbeit mit Parkour One und vermittelt Wissenschaft und politische Bildung für junge Erwachsene. Beide Fotos: Poligonal

[www.queeringspace.xyz](http://www.queeringspace.xyz)

[www.poligonal.de](http://www.poligonal.de)

Foto: Architekt Matteo Thun, Waldkliniken-Geschäftsführer David-Ruben Thies und HDR-Projektleiter Stefan Opitz (von links)  
Foto: Marcel Krummrich



# ALS GAST GENESEN

DAVID-RUBEN THIES, MATTEO THUN UND STEFAN OPITZ

DENKEN DAS PRINZIP KRANKENHAUS NEU

VON JASMIN JOUHAR

In den Waldkliniken Eisenberg haben es auch Kassenpatienten schön: Der italienische Architekt und Hotelspezialist Matteo Thun hat dem thüringischen Krankenhaus einen Neubau mit Holzfassade und schickem Interior entworfen.

Waldkliniken-Geschäftsführer David-Ruben Thies im Gespräch über heilende Architektur, niederländische Vorbilder und Holzleitern an der Decke.

### Herr Thies, was hat Sie zu dem Konzept für den Neubau der Waldkliniken motiviert?

Ich bin gelernter Krankenpfleger. Und schon in den 90er Jahren habe ich mich gefragt: Warum müssen Krankenhäuser aussehen wie Fabriken? Warum kann man im Gesundheitswesen nicht auch mal alles in Frage stellen und neu denken? Das haben wir getan. Wir haben nicht mehr über „Patienten“ nachgedacht, wir haben an Gäste gedacht, also an Menschen, denen wir nicht nur medizinisch eine Spitzenleistung anbieten wollen, sondern auch eine entsprechende Unterbringung.

### Was macht für Sie „Healing Architecture“ aus?

Studien belegen, dass Patienten nach operativen Eingriffen weniger Medikamente brauchen, ein stärkeres Immunsystem besitzen und schneller genesen, wenn sie sich in ihrer Umgebung wohlfühlen. Dann wirken ein Gebäude, das Interior oder die umgebende Landschaft heilend. Unsere Zimmer mit Wintergärten und Blick auf die Waldlandschaft, unsere Gastronomie mit gehobener Küche oder das Kaminfeuer im Eingang dienen einem Zweck: So wenig wie möglich soll an ein Krankenhaus erinnern!

### Gab es Vorbilder für Ihr Konzept? Beeindruckt haben uns zum Beispiel

Kliniken in den Niederlanden. Dort gibt es erstaunliche architektonische Lösungen und intelligente Konzepte in Sachen Pflege und Hygiene, aber auch was eine etwaige Nachnutzung der Gebäude angeht. Vieles, was wir dort gesehen haben, haben wir bei uns umgesetzt. Das eine Konzept, das als Blaupause über alle Krankenhäuser gestülpt werden kann, gibt es aber nicht. Wir wollten unseren eigenen Weg gehen.



Diese Seite: Gezielter Blick in den Wald. Die Klinik steht am Rand der thüringischen Stadt Eisenberg.  
nächste Seite Patientenzimmer. So wenig wie möglich soll an ein Krankenhaus erinnern. Fotos: HGEsch



### Was waren die größten Hindernisse auf diesem Weg?

Wir haben nie über Hindernisse nachgedacht, sondern immer nach Lösungen gesucht. Lassen Sie mich das an einem Beispiel erklären: Unser Neubau war pro Quadratmeter auch nicht teurer als ein Haus in vergleichbarer Größe – obwohl es den Komfort eines gehobenen Hotels bietet. Wir haben das geschafft, weil wir beim Einkauf nicht blind in die Kiste der „Krankenhausbedarfsanbieter“ gegriffen, sondern uns bei allen Anschaffungen gefragt haben: Was genau muss das Bett, der Stuhl, der Boden, die Tapete, das Badezimmer können? Und wer liefert uns das am besten und am günstigsten? Dieses Prinzip haben wir immer wieder angewendet. Das war anstrengend, aber es hat sich gelohnt.

### Wie lief die Zusammenarbeit mit den Krankenhauspezialisten vom Architekturbüro HDR und Matteo Thun?

Das war eine Symbiose von Form und Funktion. Beide Seiten haben sich mit ihrer Erfahrung auf ihren jeweiligen Fachgebieten perfekt ergänzt: Matteo Thun mit seiner jahrzehntelangen Erfahrung im Bau hochklassiger Hotels, die Architekten von HDR mit ihrer Expertise im Gesundheitsbau.

### Wie stark ist der lokale Bezug der Architektur? Sähe das Haus an einem anderen Ort anders aus?

Ganz sicher! Das Haus ist in der Region verwurzelt, eine Verbeugung vor dem Saale-Holzland-Kreis. Die Fassade aus Holz, aber auch unser Logo, das Eichenblatt, das Sie überall im Haus finden – das sind Reminiszenzen an die Natur. Auf der Kinderstation gibt es als Dekoration Holzleitern an der Decke, ein typisches Produkt aus der Region. Wichtig war uns auch, dass ein Großteil der Mittel für den Neubau in die Region fließen. 85 Prozent der Bauleistungen wurden von hier ansässigen Handwerkersbetrieben erbracht. Das Haus spiegelt also nicht nur die Region wider, es ist ein Teil von ihr.

### Wie ist das Feedback der Patienten bislang?

Durchweg positiv. Besonders gefreut hat mich, was unser erster Patient gesagt hat: Er fühle sich hier wie im Urlaub. Unser Neubau kann auf Grund der Corona-Auflagen nur eingeschränkt genutzt werden. Die Restaurants konnten wir zum Beispiel noch nicht öffnen.

### Werden die Restaurants auch auswärtigen Gäste offenstehen sobald die Pandemie es zulässt?

Das haben wir von Anfang an geplant. Die Waldkliniken Eisenberg sollen ein Treffpunkt werden, ein Ort der Begegnung. Im Restaurant Matteo wird deshalb jeder einen Tisch reservieren können. Aber auch das Bistro und die Lobby-Bar stehen Besuchern offen. Es wäre schön, wenn die Waldkliniken zu einem Grund werden, in Eisenberg kurz für einen Lunchbreak von der A9 abzufahren.

[www.waldkliniken-eisenberg.de](http://www.waldkliniken-eisenberg.de)

# KEINE GLÄSERNE DECKE

DÉBORA DOMINGO CALABUIG, LAURA LIZONDO SEVILLA  
UND AVELINA PRAT GARCÍA ARBEITEN AN EINEM FILM ÜBER  
BAUHÄUSLERIN LILLY REICH

VON KATHRIN SCHÖMER

Seit zwei Jahren vergibt die Fundació Mies van der Rohe in Barcelona ein Forschungsstipendium zur Gleichberechtigung in der Architektur. Benannt wurde es passenderweise nach der Designerin Lilly Reich, die zeitlebens im Schatten von Mies stand. Ebenso passend ist das diesjährige Projekt: Ein Film, der sich Reich und ihrer Rezeption widmet.



Diese Seite: Débora Domingo Calabuig, Laura Lizondo Sevilla und Avelina Prat García (v.l.) Foto: Diego Opazo. Nächste Seite: Lilly Reich Foto: Bauhaus-Archiv Berlin © Irmela Schreiber, Karlsruhe

„I am not a female architect, I am an architect“, betonte Dorte Mandrup 2017 in Reaktion auf eine von der Architekturplattform Dezeen herausgegebenen Liste „inspirierender weiblicher Architekten“. Ihren Ärger über das Eigenschaftswort, das die eigene Arbeit wie eine Unterkategorie der eigentlichen Disziplin erscheinen lässt, teilen viele Frauen in der Profession – wenngleich nur ein Bruchteil von ihnen im Arbeitsleben ein ähnlich hohes Maß an Sichtbarkeit wie Mandrup erreicht. Es scheint in der Architektur das gleiche zu gelten, wie bei der kürzlich in Deutschland durchgesetzten Frauenquote in Vorständen börsennotierter Unternehmen: Ohne Gesetz geht nichts voran. Oder ohne Initiativen zur Sensibilisierung einer breiten Öffentlichkeit in puncto Geschlechtergleichheit.

Seit 2018 fördert die Fundació Mies van der Rohe in Barcelona Forschungsprojekte zu diesem Themenkomplex mit einem Stipendium – dem *Lilly Reich Grant for equality in architecture*. Durchaus mit Mut zur Selbstkritik, denn der Anteil von Mies' langjähriger künstlerischer Partnerin an dessen Werk findet bis heute in Geschichtsschreibung und öffentlicher Wahrnehmung wenig Anerkennung. In der zweiten Förderrunde Mitte November ging das Stipendium an ein Vorhaben, das genau an dieser Stelle ansetzt: Für *[On Set with] Lilly Reich* werden Archivaufnahmen zur Arbeit der Gestalterin neuem Bildmaterial gegenübergestellt, das wiederum ihre Rezeption beleuchtet. Das Format: Ein Dokumentarfilm, der die Kluft zwischen Fakten und Narrativ sichtbar machen soll.

Die drei Autorinnen des Films – alle durchliefen eine klassische Architekturausbildung – bringen durch ihre Spezialisierung ganz unterschiedliche Expertisen in das Projekt ein: Laura Lizondo Sevilla hat bereits mehrere Forschungspapiere zu Reich und van der Rohe veröffentlicht. Sie ist Professorin an der Universitat Politècnica de València, ebenso wie Débora Domingo Calabuig, deren Schwerpunkt auf methodischen Fragen der Architekturforschung liegt. Avelina Prat García arbeitet als Drehbuchautorin und Regisseurin von Spiel- und Dokumentarfilmen. Mit ihrem Filmprojekt hoffen die drei, ein breiteres Publikum zu erreichen und dem bisherigen architekturhistorischen Kanon wichtige, bislang übersehene Facetten hinzuzufügen.

„Lilly Reich war in vielen soziokulturellen und beruflichen Aspekten eine Pionierin und hatte bereits eine scheinbar unaufhaltsame Solokarriere begonnen“, berichten die drei Autorinnen von ihrem Vorhaben, „jedoch überschattet ihre Zeit bei Mies all ihre



anderen Erfolge und Beiträge zur Architekturgeschichte.“ Erzählungen über Frauen im Schatten der „Meister der Moderne“ gäbe es viele – man denke an Charlotte Perriand und Le Corbusier oder Anne Tyng und Louis I. Kahn. Und obwohl sich seither einiges getan hat, habe die Gleichstellung in der Architektur auch heute noch längst nicht alle Ecken des Berufes erreicht. Als Frau dürfe man sich nicht dem Kanon unterwerfen, den die Gesellschaft einem auferlegt: „Wir müssen das sein, was wir wollen und unsere beruflichen Ziele verfolgen. In der Architekturpraxis ist für Frauen alles möglich. Frauen haben an vielen verschiedenen Orten in der Geschichte praktiziert – aber was geschah, wurde nicht vollständig erzählt. Es existiert keine gläserne Decke, die uns nach oben hin begrenzt! Das wird uns zwar nahegelegt, aber wir haben sie schon weit öfter durchbrochen, als wir denken.“

[www.miesbcn.com](http://www.miesbcn.com)



## AUSGEPACKT

Wenn das kein Geschenk an die Stadt ist! Wer in den vergangenen Tagen am Berliner Kulturforum vorbeikam, konnte zusehen, wie sich Dach und Fassade der Neuen Nationalgalerie täglich ein Stück mehr aus Baugerüst und Folie schälten. Dass die vom Büro David Chipperfield Architects sanierte Ausstellungshalle nun in neuem Licht und Glanz erstrahlt, ermöglichen unter anderem 1.600 Quadratmeter neues Glas. Die Schlüsselübergabe wurde coronabedingt auf April 2021 verschoben. Die Wiedereröffnung des Hauses ist für August vorgesehen. // fm // Foto: BBR / Thomas Bruns